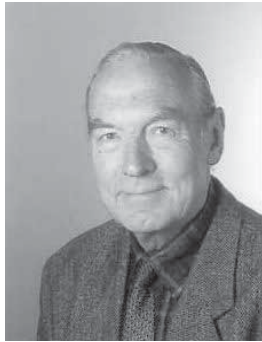


Mann und Frau im Spannungsfeld der Gegenwart

Von Gerhard Detlefs

Herr Uhle-Wettler hat mich eingeladen, heute in diesem Kreise zum Thema „Mann und Frau im Spannungsfeld der Gegenwart“ zu sprechen, und ich habe gern zugesagt. Und doch: Es war auch ein Zögern dabei!



Erweckt die Themenstellung allein nicht Assoziationen jenes vielstimmigen sozio-politischen Mißbrauchs, wie er in den vergangenen Jahrzehnten in unentwegter Verstärkung betrieben wurde? Um sogleich allen grellen Mißtönen, die uns weiterhin umschwirren, die Spitze abzubrechen, hier von vornherein eine grundlegende Klarstellung: Wer von Mann und Frau spricht, der spricht stets vom Menschen; dem einen Menschen, dessen von Natur polar angelegte

physische wie psychische Komponenten sich in den beiden Geschlechtern ausdrücken: in Animus und Anima. Sie künstlich von einander trennen zu wollen, wie es sich seit dem Kommunistischen Manifest von 1848 in der politischen Debatte mit je sich steigender Intensität eingebürgert hat, ist den zutiefst humanen Aspekten, die hier angesprochen sind, absolut unangemessen. Auf billige Weise, aber mit großer Hebelwirkung wurden hier konkurrierende Lager geschaffen mit dem völlig durchsichtigen Ziel, neue politische Mehrheitspotentiale zu mobilisieren. Eine unter vielen Folgen ist, daß der Gesichtspunkt der humanen Größe, ja der Heiligkeit dieses wichtigsten Menschheitsthemas überhaupt, völlig in den Hintergrund geraten, ja bei allzu vielen aus dem Bewußtsein verdrängt worden ist. Wir werden daher auch von den hier aufdämmernden Niederungen heutiger Tagespolitik zu sprechen haben.

Mann und Frau im Spannungsfeld – das gibt es seit unvordenklichen Zeiten, nicht erst in der Gegenwart und nicht bloß beim Menschen; denn es handelt sich bei der polaren Spannung zwischen den Geschlechtern, um die es hier in engerem Sinne geht, um eines der großen Leitmotive der Natur, wie die Chinesen es von alters her so schön und vollendet in ihrem YIN-YANG-Symbol ausdrücken; damit aber der staunenswerten kosmischen Dynamik

an sich. Daß dieses kosmische Prinzip, seiner Zwecksetzung entsprechend zugleich ein äußerst fruchtbares ist, erweist sich unter anderem an der Tatsache, daß wir Seminarteilnehmer – nach Homo erectus und Neandertaler, nach Steinzeitmenschen und Höhlenbewohnern – hier und heute am Nordrand der Lüneburger Heide beisammen sind, um der Lösung einiger Welt-rätsel vielleicht um einen Zoll näher zu kommen. Der Mensch, den Gott als Mann und Frau erschuf, wie es in der Genesis so einfach wie umfassend ausgedrückt ist, hat eine lange evolutionäre Geschichte hinter sich; vom Mineral über die Pflanze, das Infusor und dann die immer höher sich entfaltenden Tiergattungen bis zu seinem gegenwärtigen, höchst gefährdeten Stande. Über diesen langen Weg, der hinter ihm liegt, sollte er von Zeit zu Zeit nachdenken! Es ist dies die einzige Möglichkeit, sich für die vor ihm liegende Strecke einigermaßen hinreichend zu rüsten und, vor allem, sich nicht in weitere verlustreiche Konflikte mit den ehernen Vorgaben der Natur zu verstricken. Doch was ist die Spanne eines einzelnen Menschenlebens im Verhältnis zu den unermeßlichen Dimensionen des kosmischen Kontinuums, in das er gleichwohl eingebettet ist, dessen untrennbares Teil wir alle sind? Ein Wimpernschlag – nicht mehr; und doch sehr viel mehr, als wir uns im täglichen Daseinskampf vor Augen zu halten pflegen.

Allein über derartige Betrachtungen gewinnen wir erst den rechten Standort, von dem aus wir das Spannungsfeld zwischen Mann und Frau, früher und heute, wirklich sachgerecht diskutieren können. Mit etwas Glück vermögen wir am Ende auch einige ganz pragmatische Schlußfolgerungen für unsere je einzigartige, individuelle Lebensbewältigung zu gewinnen: Dies gilt ebenso für den individuellen wie den gesellschaftlichen Zusammenhang. Eine fatale Verstiegenheit aber drückt sich darin aus, dieses so grundlegende und dabei hochkomplizierte Thema, wie es heute vorwiegend geschieht, ausschließlich für machtpolitische oder sonstige egoistisch motivierte Zwecke zu instrumentalisieren. Schauen wir darum zunächst etwas näher hin, auf unsere große, rätselvolle Vergangenheit, ohne die wir nicht wären; dazu auch auf unsere Vorfahren – nicht irgendwelche beliebigen, sondern unsere höchstpersönlichen –, die uns bestenfalls in Gestalt von Hünengräbern und paläologischen Funden begegnen: Die Entwicklungsgeschichte von Mann und Frau im Spannungsfeld jenes universellen Grundgesetzes, das da heißt: Polarität. Am schöpferischen Urgrund des Universums waltet eine Einheit, die wir aufgrund unseres spezifischen biologischen Sensoriums nur polar wahrzunehmen vermögen. Aus dieser Einheit ist der Mensch durch den biblischen Sündenfall – der symbolhaft einen überaus realen Vorgang darstellt – gefallen. Der vor Jahren verstorbene populärwissenschaftliche Autor Hoimar von Ditfurth, eine anerkannte Kapazität als Psychologe und Anthropologe, brachte die Analogie der Bibeltexte mit

den realen historischen Ereignissen folgendermaßen zum Ausdruck: „Die Aussagen der in der Bibel zusammengefaßten jüdisch-christlichen Überlieferung enthalten nicht zuletzt ein Wissen über den Menschen, das weit über alles hinausreicht, was moderne wissenschaftliche Psychologie und Soziologie zu dem Thema jemals werden beitragen können.“ (Ende des Zitats.) Das Buch Hiob des Alten Testaments drückt es so aus: „Befrage die vorigen Geschlechter und was ihre Väter erforscht haben, denn wir sind von gestern her und wissen nichts.“ (8, 8-9)

Infolge jenes Falls aus der Einheit erleben wir also die Welt, die uns umgibt und die wir selbst darstellen, als polare Phänomene, wie wir sie aus dem Physikunterricht kennen. Zwischen Pluspol und Minuspol ist das strukturierte Feld, etwa eines Magneten, eingelagert. Auch unser Planet, die Erde, hat wie alle Himmelskörper je einen magnetischen Nord- und Südpol; Entsprechendes gilt für Moleküle und Atome. In der molekularen Struktur etwa einer Aminosäurekette oder einer Zelle wirken jeweils zwei Pole, die deren Wachstumsprozesse entscheidend beeinflussen. Selbst in der Psychologie ist Polarität als Strukturprinzip der Charakterformung erkannt worden, wie schon um 1950 das Werk Albert Welleks eindrucksvoll belegt hat. Georg Friedrich Wilhelm Hegel, als epochemachender Philosoph des frühen 19. Jahrhunderts und Begründer einer „Phänomenologie des Geistes“, spricht in seiner Abhandlung über die Logik von der Polarität in dem Sinne, daß sie ‚einen Unterschied verkörpere, in dem die Unterschiedenen untrennbar verbunden sind‘. Das ist nicht nur schönstes Philosophendeutsch, sondern zugleich eine auch für unser Thema aufschlußreiche Abstraktion. Diese wenigen Andeutungen lassen bereits erkennen, wie das Prinzip der Polarität sich aus seinem physikalischen Ursprung heraus nicht nur im Reiche des Biologischen fortsetzt, sondern in der Folge dank ihrer Ankerfunktion in der Organisation des Universums selbst Provinzen des Geistes, wie Philosophie und Psychologie, durchdrungen hat. Hierbei wird allgemein davon ausgegangen, daß die Herkunft des Universums selbst energetischer, das heißt in metaphysischer Betrachtung geistiger Natur sei, wie auch seit Einsteins Relativitätstheorie Masse und Energie als äquivalente Erscheinungsformen der kosmischen Urkraft anerkannt sind.

Die auf solche Weise von der Natur gesetzten Grunddaten haben nun über eine Entwicklungszeit von Hunderttausenden von Jahren bei den menschlichen Geschlechtern überaus differenzierte physische wie psychische Gemengelagen entstehen lassen. Hieraus folgt, daß beide Wesen, Mann und Frau – in anatomischer Hinsicht beinahe gleich gestaltet (beinahe, bitte!) – in Wirklichkeit grundverschiedene Erlebnis- und Erkenntniswelten verkörpern, die als Spannungsfelder aufeinander einwirken und einander in Bann

halten. Dieser Differenzierungsvorgang aber war zu allen Zeiten geleitet von jenem schöpferischen Hauptanliegen aller organischen Natur, nämlich der Erschaffung, Erhaltung und Weiterentwicklung der Arten in wahrhaft unermesslicher Vielfalt. Der Einfallsreichtum der Natur, nicht zuletzt hinsichtlich der Unzahl an optimierten Methoden der Reproduktion, kann nur in Erstaunen versetzen. Bezeichnenderweise kommt es ihr hierbei niemals auf das Einzelwesen an, das gegebenenfalls leichthin geopfert wird, sondern immer nur auf die Gattung als Ganzes. Wo aber ein Einzelwesen oder eine ganze Gattung sich als untauglich erweist, etwa gegenüber neuen klimatischen oder topographischen Bedingungen wie am Beispiel der Saurier, da steht auf dem ehernen Programm der Natur die radikale Selbstkorrektur: die Ausmerzung. Hier waltet das geheimnisvolle, dem menschlichen Verständnis im letzten Grunde unzugänglich bleibende Prinzip der Schöpfung. Seine letzte Ursache – oder sein Verursacher – wird immer Gegenstand religiöser oder metaphysischer Spekulation bleiben. Das auf die relativ eingeschränkten physikalischen Voraussetzungen unseres Planeten abgestimmte biologische Sensorium des Menschen gelangt in kosmische Erkenntnisräume nur mit Hilfe mathematischer Deduktionen, niemals durch unmittelbare sinnliche Anschauung; parallele Wege für einige Auserwählte sind Intuition, mystische Versenkung durch Meditation oder auch das Erlebnis von Musik in ihrer mathematisch begründeten Intervallstruktur und ihrer Entfaltung in der Dimension der Zeit. –

Insgesamt ergibt sich demnach ein von äußerst vielschichtigen Entwicklungssträngen durchwobenes Beziehungsgeflecht zwischen Mann und Frau. Eindeutiges, von der Natur unverrückbar gesetztes Orientierungsmerkmal aber war, ist und wird immer sein das Prinzip der Polarität, das sich selbstverständlich auch in der menschlichen Existenz ganz vorwiegend in der Funktion der Fortpflanzung im Vereinigungsakt der Geschlechter erweist. Im Vollzug der frühen menschlichen Vergesellschaftung ergab sich daraus, mit dem Blick auf praktische Lebensbewältigung, noch ein weiteres Prinzip, nämlich das der Arbeitsteilung. Dieses Prinzip der Arbeitsteilung können wir bereits in der so vielgestaltigen Vogelwelt, noch eindrücklicher aber bei allen höheren Säugetiergattungen beobachten. Wie von selbst entwickelten sich bestimmte Funktions- und Rollenbilder, die beim Menschen, parallel zur Tierwelt, dem körperlich kräftiger konstituierten männlichen Geschlecht die Aufgabe der Nahrungssuche, der Jagd, später den Ackerbau und im weiteren Verlauf die Erfindung immer besserer Werkzeuge zuwiesen – das, was wir heute als Technik bezeichnen. Überdies oblag ihm zu allen Zeiten die Bewaffnung und Verteidigung; anfangs der eigenen Sippe, später, in uns näherliegenden Zeiten, des Vaterlandes, gegen Angriffe von außen. Gelangen dem Gegner solche Angriffe, so bedeuteten sie in Urzei-

ten meist die Vernichtung der eigenen Sippe, bestenfalls ihre Versklavung. Zahlreiche Ereignisse, die wir heute um uns herum zu beobachten haben, erinnern uns freilich daran, daß derartige „Urzustände“ auch bei unserem Zivilisationsstande nicht unbedingt als überwunden gelten dürfen. –

Der Wirkungsbereich der Frau im Sinne jener Arbeitsteilung war, naheliegenderweise, das Austragen, das Gebären und die Aufzucht des Nachwuchses, die Verarbeitung und Zubereitung der Nahrung, das Weben von Tuch, das Sammeln von Heizmaterial, später die Haltung der Haustiere, kurz der Innenbereich. In der arbeitsteiligen Bewältigung all dieser Aufgaben gingen die Partner auf. Für Glücksansprüche gab es ebenso wenig Raum wie für ein etwaiges Emanzipationsstreben, welcher Art auch immer; denn wovon, und vor allem wozu, hätten die Geschlechter sich unter so gearteten, lebensfeindlichen Umfeldbedingungen emanzipieren sollen?

Die Entwicklung verlief vielmehr, wie gezeigt, in entgegengesetzter Richtung: einer immer weiter getriebenen Spezialisierung. Über viele Jahrtausende gerann diese Entwicklung allmählich zu jener Symbiose von Mann und Frau, wie sie uns noch aus Großväterzeiten als Normalzustand in Erinnerung ist. Das Bild des Mannes reflektierte die an ihm geschätzten Tugenden, die ihm zur Ehre gereichten: der Kraft, des Mutes, des Fleißes, seiner Erfindungsgabe in praktisch-technischen, viel später auch in ästhetisch-poetischen Feldern. Mit solchen positiven Eigenschaften ergänzte der das Persönlichkeitsbild seiner Gefährtin, „der Frau“, das im weiteren Verlauf das zarte, gefühlsbetonte, fürsorgliche, erdverbundene, vor allem aber das lebensspendende und -erhaltende Element verkörperte – alles Dinge also, die das eigentliche Zentrum der humanen Lebenssphäre darstellen.

Bis vor drei, vier Generationen vor uns Heutigen ist es weitgehend dabei geblieben; doch dann – aus prähistorischer Sicht gerade vorgestern – kam der große Szenenwechsel: Industrialisierung, Vermassung, großstädtische Entwurzelung von Millionen und, nicht zu vergessen, technische Kriegsführung. Die gesichtslose Vereinheitlichung immer weiterer Bevölkerungskreise, ihre graue Nivellierung, schufen erst die Voraussetzungen jener psychologischen Gleichrichtung, die in unserer Gegenwart zu so verheerender politisch-medialer Perfektion gediehen ist. Als bald öffneten sich, im Gefolge des Marxschen Industrieproletariats, alle Schleusen der gesellschaftlichen Manipulation, die uns heute, beinahe unbemerkt, von früh bis spät umklammert. Sehen wir uns auch in dieser so drastisch veränderten Landschaft ein wenig um; schauen wir insbesondere, was aus Mann und Frau und ihren tradierten Wechselbeziehungen in knapp anderthalb Jahrhunderten geworden ist.

Beeindruckend ist zum Beispiel der häufig zu beobachtende, beinahe typisch gewordene Gegensatz der erwartungsvoll glänzenden Augen junger Mädchen zu dem so manches Mal abgestumpften, resignierten Blick verheirateter Frauen – die Mehrzahl der berufstätigen keineswegs ausgenommen; vielmehr häufen sich hier regelmäßig sprechende Anzeichen der Hektik und Überforderung. Häufig vollzieht sich dieser Wandel in erschreckend kurzer Zeit. Nicht zufällig haben psychiatrische Praxen seit Jahrzehnten Hochkonjunktur bei uns. Es entsteht der Eindruck, als ob die moderne Ehe die von beiden Partnern, insbesondere aber den Frauen, in sie gesetzten Erwartungen nicht mehr erfüllt. Während die familienrechtliche und gesellschaftliche Schwelle für eine Scheidung noch bis in die letzte Nachkriegszeit hinein hoch lag, geht man heute ungeniert zum Scheidungsrichter, und dies in immer weiter ausufernden Zahlen. Man verhandelt über die Konditionen, und traurigerweise werden die vom Leben so früh gestraften Kinder oft genug zum Erpressungsgegenstand erhoben. Die hieraus unweigerlich folgenden seelischen Deformierungen kennzeichnen in sehr absehbarer Zeit weite Teile der Erwachsenenwelt. Wie die dann aussieht, erfahren wir nun schon seit Jahren an warnenden Kostproben eskalierender Jugendkriminalität, Brutalität an unseren Schulen und immer weiter sich ausbreitender Verfallenheit an Drogen. Dem Beobachter drängt sich die Frage auf, ob der moderne, sich so fortschrittlich und autonom wahnende Mensch auch nur eine eher akzidentelle Figur auf dem ausschließlich erfolgsorientierten Schachbrett der Natur darstellt. Diese Natur ignoriert menschlich-emotionale Ansprüche, auch an die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau, unabhängig von deren Ausgestaltung im einzelnen. Sehen wir bei dieser Frage von der Tauglichkeit des Lebens im allgemeinen, der Ehe aber im besonderen, als Einrichtung zur Erlangung bequemen Glücks ab – wir wissen, daß beide, Leben und Ehe, nicht dafür gemacht sind, was Nietzsche in seinem Zarathustra „das erbärmliche Behagen zu zweit“ genannt hat.

Seit prähistorischen Zeiten hat sich zugleich, in Fortsetzung und Übersteigerung entsprechender Vorgänge bei den höheren Tiergattungen, zwischen den humanen Geschlechtern ein sich mehr und mehr ausdifferenzierendes Gefühlsleben entfaltet. Gleichzeitig förderten der Gebrauch des Feuers und das Bewohnen von Höhlen oder festen Hütten jene Arbeitsteilung, die den weiblichen Wirkungskreis allmählich vom männlichen abgrenzte. Genau hier aber erkennen wir die frühen Wurzeln einiger heutiger Eheprobleme. Wenn wir zum Beispiel auch für das Zusammenleben unserer frühen Vorfahren die Bezeichnung „Ehe“ verwenden, so ist darunter ein Zweckverband zu verstehen, der dadurch zustande kam, daß die Abhängigkeit der Kinder von ihren Eltern immer länger dauerte. Hieraus hat sich nicht nur die lebenslange Ehe entwickelt, wie wir sie kennen, sondern auch jenes

spezifische Eltern-Kind-Verhältnis, das bei uns wenigstens bis in die jüngere Vergangenheit als selbstverständlich gegolten hat. Das dies heute alles andere als selbstverständlich geworden ist, hat unter anderem auch mit der immer weiter getriebenen psychischen Differenzierung der Geschlechter, dazu einer oft geradezu perversen Anspruchshaltung an den Partner und die Beziehung insgesamt zu tun. Diese Faktoren, mit denen wir als Gegebenheiten umzugehen pflegen, sind also nicht einfach da, sondern sie sind „geworden“.

In genau diesem Zusammenhang ist ein Sachverhalt von großer Tragweite herauszustellen, der weitgehend unter unsere Bewußtseinschwelle gerutscht ist. In der Tierwelt und auch noch bei naturverbundenen menschlichen Lebensformen, den sogenannten „Primitiven“, ist es nämlich so eingerichtet, daß die Geschlechtsreife erst dann eintritt, wenn das Individuum, ob männlich oder weiblich, imstande ist, sein Dasein selbständig zu fristen, das heißt ohne fortdauernde Unterstützung des Elternpaares. Das ist nicht nur natürlich, sondern auch logisch, denn Fortpflanzung setzt grundsätzlich einen Überschuß an vitalen Kräften voraus. Diese Voraussetzung entfällt aber, wenn ein Individuum sich noch in der „Ausbildung“ befindet, das heißt in der Vorbereitung auf den Lebenskampf in fortwährender Obhut der Eltern. Wenn beim zivilisierten Menschen sich zwischen den Beginn der Geschlechtsreife und der materiellen Selbständigkeit neuerdings eine Zeitspanne von 8 bis 15 Jahren geschoben hat, so haben wir es hier mit einer typischen Degenerationserscheinung von sehr schwerwiegenden Folgen zu tun. Eine solche Situation sollte, naheliegenderweise, unter anderem eine behutsame Abschirmung der Schuljugend beiderlei Geschlechts vor unkontrollierten erotischen, geschweige pornografischen Einflüssen empfehlen – bis in die letzte Nachkriegszeit hinein war dies denn auch weitgehend der Fall. Unser heutiger Zeitgeist hat uns allerdings belehrt, hierin eine entwicklungs-schädliche Prüderie oder Verklemmtheit zu sehen – den Rest besorgt nun vor unseren manchmal fassungslosen Augen eine ins Gigantische ausgewachsene Pornoindustrie bis hinein ins Internet (In der Internetnutzung innerhalb des westlichen „Kulturkreises“ nehmen nach aktuellen Erhebungen Pornografie und Brutalität, Kinderschändung inklusive, mit fast zwei Dritteln den weitab ersten Platz ein).

Unter Bedingungen dieser Art ist die seelische Struktur moderner Familien, wo immer dieser Begriff noch seine authentische Berechtigung hat, von Mal zu Mal schwerer belastet und gefährdet. Die behutsame Einführung der Kinder und Heranwachsenden in das Leben ist unter den Bedingungen der „grenzenlosen elektronischen Kommunikation“ den Händen der Eltern weitgehend entglitten – soweit Eltern sich überhaupt noch die Zeit für diese ihre zentrale Aufgabe und Pflicht nehmen. Unter dem Druck solcher Vor-

aussetzungen hat sich der vielgestaltige Komplex der neuzeitlichen Eheprobleme, mit dem Kind als eines seiner Zentren, dramatisch kompliziert.

Eine weitere Degenerationserscheinung schon älteren Datums sei hier noch angesprochen, nämlich der Verlust des ursprünglich rein naturhaften geschlechtlichen Rhythmus, der früher die Beziehungen der Geschlechter zueinander relativ einfach gestaltete. Statt seiner haben wir heute die quasi ständige Bereitschaft des Mannes, in Abstufungen eingeschränkt durch berufliche Anspannung und sonstige Stresserscheinungen. Bei der modernen Frau hat sich unterdes eine weitgespannte Skala herausgebildet, die von einem männlich anmutenden Temperament bis zu völliger Frigidität reicht. Es wird immer schwieriger, die zahlreichen Überlagerungen, die sich hier ergeben, in einer Ehe dauerhaft zu harmonisieren. Eine wesentliche Ursache liegt darin, daß der Individualisierungsprozess insbesondere der höher gebildeten Frau natürlich auch auf den geistigen Bereich übergegriffen hat, sodaß dieser Frauentyp hinsichtlich der Differenzierung des Persönlichkeitsbildes dem Mann der entsprechenden Bildungsstufe ebenbürtig geworden ist. Sicherlich liegt der Schwerpunkt bei der Mehrzahl der Frauen auch heute noch mehr im gefühlbetonten Bereich: Aber schon durch die berufliche Konkurrenz, die in modernen Zeiten ihr Teil geworden ist, wird sie zu kämpferischer Stellungnahme gezwungen; Ihre Urteilsbildung wird geschärft, und alles in allem ihre Persönlichkeit geprägt. Es ist dieser Sachverhalt, der vor allen übrigen den Unterschied im Vergleich der westeuropäischen bzw. nordamerikanischen Frau von heute mit der vergangener Jahrhunderte bestimmt, ob wir das nun begrüßen oder bedauern wollen. Die Psyche der modernen Frau gleicht immer mehr – in Anlehnung an männliche Strukturen – einer komplizierten Linie mit zahlreichen Ausschlägen nach beiden Seiten, sodaß die Schwierigkeit einleuchtet, ein jeweils passendes männliches Gegenstück zu finden. Diese Situation ist allerdings überlagert von der urtümlichen Sehnsucht der Frau – auch der beruflich erfolgreichen und intellektuell selbständigen – nach Ergänzung durch den Lebensgefährten, nicht zuletzt auf geistiger Ebene. Ihre vergleichsweise größere Abhängigkeit freilich ist geblieben, wenngleich in anderen Formen als jene, die in sogenannten patriarchalischen Epochen vorherrschten. Es ist nicht zu übersehen, daß die Frau in sexueller Hinsicht ungleich verletzlicher strukturiert ist als der Mann. Sie ist es somit, die weiterhin die Hauptlast jener Degeneration der zivilisierten menschlichen Spezies zu tragen hat, die wir vorhin ansprachen. Aus ethischer Sicht mag man darin eine Ungerechtigkeit in der Verteilung der Risiken sehen, aber Mutter Natur ist, wie wir sahen, ihrem Wesen nach amoralisch, unbeirrbar ihren ehernen Prinzipien verpflichtet, aller Emotion fremd und ausschließlich zweckgerichtet. Gemessen an den Maßstäben moderner gesellschaftlicher Zustände erschiene es freilich

zutreffender, die Natur eher als „hypermoralisch“ einzustufen. Wohl dem, der aus freien Stücken vor ihrem Winde zu segeln vermag; wer aber gegen ihre Vorgaben verstößt, riskierte schon immer, zu Fall zu kommen.

Hier ergeben sich viele Fragen, die wir im Rahmen dieses Referats nicht sämtlich und in wünschenswerter Tiefe ansprechen können. Die unbedingt notwendige innere Klärung derartiger Fragen aber setzt Besinnlichkeit und Muße voraus, die den meisten Menschen heutzutage, in Beruf und Freizeit gleichermaßen überfordert, verwehrt ist. Es gilt, uns in Erinnerung zu rufen, daß jegliches menschliche Glück nur auf Liebe beruhen kann – welch altes, schönes Wort, das unter den Zerfransungen unseres Zeitgeistes so oft bis zur Unkenntlichkeit verfremdet erscheint! Liebe in des Wortes ursprünglicher, umfassender Bedeutung aber benötigt Zeit zum Reifen und Orte des Verweilens. Ehen, die sich Glück in diesem Sinne, der manche Entsagung nicht verneint, zu erringen vermögen, werden daher immer seltener: Bei gebildeten, daher komplizierteren Menschen wegen der Problematik der beiderseitigen Linienführung; beim typischen Massenmenschen (dies ist keineswegs herabsetzend, sondern diagnostizierend gemeint!), weil die Eintönigkeit des Daseins, und zwar in der beruflichen Sphäre meist nicht minder als in der häuslichen, mit der Zeit jede fruchtbare Spannung aufhebt, die im dauernden Zusammenleben der Geschlechter unverzichtbar ist. In beiden Fällen gerät die Ehe dann zum stumpfen Nebeneinanderleben, das schon die alten Römer treffend mit dem Joch zweier Ochsen verglichen haben. Natürlich kann man auch einfach auseinander laufen – aber in wie vielen Fällen bedeutet diese Scheinlösung nichts anderes als die Flucht vor sich selbst – bei beiden Partnern? –

Eine Abhilfe in diesem Notstand könnte, naheliegenderweise, eine einfühlsame Belehrung von Jugend an bieten – abseits des heute allgemein verabreichten Sexualkundeunterrichts –, wie denn eine Ehe von Grund auf zu gestalten wäre, um zu Harmonie und glücklicher Ergänzung der Partner zu finden. Entscheidend wäre hier, wie bei aller Erziehung, das täglich gelebte Vorbild der Eltern, das freilich, bis auf immerhin noch wahrnehmbare Restbestände, weitgehend verschwunden ist, da die hier beschriebenen Mangelscheinungen nun schon in der zweiten Generation bestehen. Eine einmal unterbrochene Tradition aber ist nur sehr schwer, wenn überhaupt, wiederherzustellen. Eine solche Wiederherstellung liegt überdies weit entfernt vom öffentlichen Interesse, wie es politische Parteien, Gewerkschaften und die überwiegende Masse der Medien einstimmig zu definieren pflegen. Dieser die öffentliche Meinung beherrschenden Interessenvereinigung ist nämlich an etwas ganz anderem gelegen: An restloser Ausbeutung des mobilisierbaren menschlichen Arbeits- und Konsumpotentials, einschließ-

lich der aus ihr fließenden Steuer- und Beitragsquellen aller Art – und dies möglichst „gleichberechtigt“ verteilt über beide Geschlechter, Mann wie Frau. Jenes Glück der Menschen, das nur in privatester Erfüllung zu finden ist, spielt hier absolut keine Rolle; vielmehr wäre es im Sinne der beabsichtigten gesellschaftspolitischen Zwecke ausgesprochen hinderlich. Es ist nur folgerichtig, wenn – unisono intoniert von den erwähnten Kreisen – bereits für das Baby vom 2. Lebensjahr an eine flächendeckende Versorgung mit Verwahrnstanalten gefordert wird – getreu jenen Entsorgungs- und Indoktrinierereinrichtungen, wie sie uns aus dem real existierenden Sozialismus noch in lebhafter Erinnerung sind. Um aber derartig lebensfeindliche, inhumane Doktrinen hoffähig zu machen, bedarf es bestimmter soziologischer Voraussetzungen bzw. Vorkehrungen. Als wichtigste gilt hier die Schaffung jener nivellierten, urteilslosen, leicht manipulierbaren humanen Masse, wie sie seit Jahrzehnten unter unseren Augen in beinahe unfassbarer Verantwortungslosigkeit bestimmter Bundesländer – die in ihrer Summe aber gut zwei Drittel der deutschen Bevölkerung repräsentieren – von der Schule auf produziert wird. Die Folgen sind längst zu besichtigen, und sie sind schlichtweg katastrophal. Das ist fürwahr ein weites Feld!

Faßt man aber, in Fortsetzung dieser neuen deutschen Rundschau, die Beiträge von Gegenwartsliteratur, Theater, Film und Fernsehen ins Auge, so gewahrt man ganz vorwiegend Denunzierung, Perversion oder offene Verhöhnung; bestenfalls noch voreheliche Liebesspiele oder Wechselkomödien. Da, wo der eigentliche Ernst, aber auch die Schönheit und die wahren schöpferischen Aspekte im Zusammenleben der Geschlechter beginnen – oder beginnen sollten –, pflegt meist der Vorhang zu fallen. Von sich selbst auf andere schließend, wittert man hier Langeweile – jedenfalls nichts, aber auch gar nichts Berichtenswertes. So meint man, dem Zeitgeist am besten entsprechen zu können, und damit liegt man oft gar nicht so falsch. Alle Gutwilligen und Einsichtigen in diese Zusammenhänge sind zur schöpferischen Auseinandersetzung mit diesen für eine sinnhafte Gestaltung unseres Lebens so entscheidenden Fragen aufgerufen. Es geht um unser ureigenes Schicksal als Menschen in einer immer undurchsichtiger werdenden Welt, deren trügerischste Definition da lautet: Das Informationszeitalter, die Wissensgesellschaft. Welch eine Selbsttäuschung, welch abgründiger Irrtum!

Tatsache bleibt, daß wir aufgrund der Entstehungsgeschichte unserer epochalen Probleme über keine nachahmenswerten historischen Vorbilder verfügen. Daher müssen wir unsere Welt, wie wir sie uns vorstellen – von tausend Gefahren umstellt, wie sie ist –, selbst schaffen. Dies aber wird den vollen Einsatz aller unserer Verstandeskkräfte und gegebenenfalls unserer letzten psychischen Reserven erfordern. Erinnern wir uns daran,

daß die Natur, deren unlösbarer Bestandteil wir sind und für alle Zukunft, bei Gefahr des Unterganges, sein werden, unserer Sehnsucht nach Glück gleichgültig gegenüber steht: als in biologischem Sinne Überflüssigem, als Luxus. Die spontane, herrliche, zugleich so gefährliche Auszeichnung des Homo sapiens vor allen anderen Wesen, nämlich seine Phantasie, ist der Natur unwichtig. Nur phantasiebegabte Wesen aber vermögen Visionen und Wunschbilder zu entwerfen, können vom Glück träumen.

Glück, insbesondere das eheliche, erfordert Mäßigung der Ansprüche, Verinnerlichung, insgesamt reife Persönlichkeiten, die des Entdeckens und Genießens fähig sind. Es erfordert Bejahung des Lebens und Aufgeschlossenheit gegenüber der Natur, den Wissenschaften und den Künsten, dem Wahren, Schönen, Guten – alles Dinge, die schlecht zu unserem Zeitgeist passen, der auf alles andere als das Heben innerer Schätze angelegt ist. Dabei sollte uns doch allein das Bewußtsein der Vergänglichkeit die Gegenwart des anderen – ob Frau oder Mann – als höchstes Gut erscheinen lassen, solange es uns beschieden ist. Die Ehe, als sozial und zivilisatorisch notwendige, aus biologischer Sicht aber eher akzidentelle Einrichtung, bedarf zur Abwehr der zentrifugalen Kräfte, die an ihrem Gerüst zerren, der Vergeistigung einer lebenslänglichen Bindung.

Wie diese beiden Gegensätze – Naturwidrigkeit hier und Vergeistigung dort – zu harmonisieren sind, ist heranwachsenden Menschen nur durch elterliches Vorbild und eine auf Humanität und wahre innere Autonomie gerichtete Erziehung zu vermitteln – beides Dinge, die der heute agierenden politischen Kaste unerwünscht sind. Die Gründe dafür haben wir bereits erörtert. Nur auf solchem Wege, der unweigerlich unbequem und mit Anstrengung verbunden ist, kann die Annäherung der mehr verstandesbetonten männlichen und der eher gefühlsbetonten weiblichen Koordinaten, mit etwas Glück, gelingen. Wird dies in fortgesetztem beiderseitigem Streben erreicht, so bildet es den Quell allen auf Erden erreichbaren Glücks, das im Alter auch das Versiegen vitaler geschlechtlicher Spannung zu kompensieren vermag. Glück ist etwas so Nahes, daß die meisten Menschen es übersehen; etwas so Einfaches, daß sie es nicht verstehen. Glück hängt immer ab vom Willen des Einzelnen, in der Ehe vom Willen der Zwei. Wer es mutwillig zerstört, versündigt sich nicht nur an sich selbst, sondern an der Menschheit zugleich – mag er dem Erdendasein des Menschen nun transzendente Qualitäten zuerkennen oder den Tod als endgültiges Erlöschen der individuellen Existenz auffassen. In beiden Fällen ist der Wille zum Glücklichsein und Glücklichmachen Weisheit.

Nach diesen vorwiegend rückwärts gewandten Betrachtungen einiger historischer Bedingungen der Menschheitswerdung, mit ihrem besonderen Bezug zu dem aus der Polarität gewachsenen Spannungsverhältnis unter den Geschlechtern, wäre jetzt der Zeitpunkt gegeben, uns der dritten Komponente der klassischen Familien-Trias zuzuwenden, der des Kindes nämlich. Da dieses Thema im weiteren Verlauf unseres Seminars noch besonders behandelt werden wird, möchte ich mich hier in Kürze auf einige ausgewählte Gesichtspunkte beschränken. Bekanntlich laufen von je her alle Energien und Synergien, die das Menschengeschlecht, als Frau und Mann, unter Spannung halten, auf dieses eine große, von der Natur mit Bedacht gesetzte Ziel zu: die Nachkommenschaft. Genau in diesem Punkt scheint sich, speziell bei uns in Deutschland, die Loslösung von der Natur in einer bedrohlichen Art von Endgültigkeit zu etablieren. Hierfür mögen verschiedene historische und psychologische Momente als Erklärung dienen – der naheliegendste Grund dürfte in der bei uns zum Kult erhobenen Nabelschau, der egoistischen Selbstzentrierung zu suchen sein. In jüngster Zeit hat sich infolgedessen die Geburtenrate der deutschen Bevölkerung – innerhalb nur einer Generation – nahezu halbiert, mit weiter abnehmender Tendenz. In manchen Großstädten macht der sogenannte Single-Haushalt bereits die Hälfte aller Haushaltungen überhaupt aus. Es braucht wohl noch eine gewisse Gewöhnungsfrist, sich der Vorstellung zu nähern, daß bei Fortsetzung dieser Tendenz gegen Ende des 21. Jahrhunderts zum Beispiel die Frage nach dem nächsten Regierenden Bürgermeister der Hauptstadt Berlin nicht mehr, wie eben jetzt, lauten wird: Wird es ein Homo oder ein Hetero, sondern: Wird es ein Türke oder ein Kurde? – Hiermit soll gar nichts gegen unsere türkischen Mitbürger gesagt sein – meist saubere, fleißige, in ihrer muslimischen Verwurzelung ruhende Menschen, die so manche Farbtupfer und willkommene Dienstleistungen in unsere Gemeinden gebracht haben. Aber die soeben angesprochene bevölkerungspolitische Vision – ist sie uns schon völlig egal oder nur noch nicht ganz klar? Die Umwidmung des hohenzollernschen Doms am Berliner Lustgarten mangels christlicher Nachfrage in eine Berliner Hauptmoschee, nach dem Muster der Hagia Sophia von Konstantinopel, ist keine vage Möglichkeit mehr, sondern ein schlichter Akt von Logik und Folgerichtigkeit. Sage niemand, dies sei eine wilde Phantasie, sage niemand, er habe von nichts gewußt! Ein Traumtänzer ist vielmehr derjenige, der den unvermeidlichen Endpunkt der Schiene nicht erkennt, auf der wir uns bereits in voller Fahrt befinden. Die Nachfahren jener sogenannten Gastarbeiter aus der Türkei, von denen wir in den sechziger Jahren die ersten Zehntausende ins Land holten, um unserem drückenden Arbeitskräftemangel kurzfristig abzuhelpfen, sind heute, eine gute Generation später – präsenter denn je – auf fast drei Millionen angewachsen. Die kürzlich tagende Süßmuth-Kommission und einflußreiche ideologische Kräfte hinter

ihr – groteskerweise eine zahlenmäßig lächerliche Minderheit innerhalb der deutschen Bevölkerung – empfehlen unserer derzeit amtierenden Regierung entschieden, auf diesem Wege fortzufahren. Es ist nun also nur noch der Rechenschieber in die Hand zu nehmen, um zu wissen, wohin die Reise geht. Ist das unser Ziel?

Einzuräumen ist, daß innerhalb unseres Volkes – je jünger, je mehr – eine Tendenz sich breitgemacht hat, die unter veränderten Vorzeichen die klassische Sentenz des Fürsten Metternich reflektiert: Uns hält dieses System ja wohl noch aus – nach uns die Sintflut! Natürlich zeigt sich an diesem Beispiel eine der vielen Schleifspuren der in Deutschland in Mode gekommenen „Erziehungsleitsätze“. Nicht den jungen Menschen darf man Vorwürfe machen. Mit Blindheit geschlagen ist, wer nicht sieht, wie die große Mehrzahl unserer Kinder systematisch und von früh auf in eben dieser Richtung konditioniert werden. Hier sehen wir das fortwirkende Erbe der professionellen 68-er Indoktrinierung ganzer Kindergenerationen in Deutschland. Dieses Erbe wird uns länger, als uns lieb sein kann, in die Zukunft begleiten – nämlich aus dem endlich erworbenen unkündbaren Beamtenstatus vieler tausend Lehrer heraus. Auch das ist ein weites Feld und stocknüchterner Analyse bedürftig, doch möchte ich hier verhalten, da unser Programmzettel noch weitere Referate ausweist, die uns wertvolle Aufschlüsse zum Schicksalsthema „Kind“ erwarten lassen.

Das Mann-Frau-Thema im engeren Sinne ist auch ergiebig genug! In seiner Diskussion hier nun noch ein spezifischer Rückgriff auf zurückliegende mentale Formungsprozesse: Es geht noch einmal um die Frage, welcher Art Einflußgrößen – außer den schon angesprochenen politischen – auf das intime Beziehungsgeflecht Mann-Frau eingewirkt haben mögen. Wo liegen weitere Wurzeln der heutigen massenhaften Geistesmanipulation aus früheren Phasen unseres Zivilisationsprozesses? Erinnern wir uns zum Beispiel, daß etwa seit dem späten 18. Jahrhundert, mit einem Höhepunkt in der Romantik, bestimmte Tendenzen zur Idealisierung des jeweils anderen Geschlechts hervorgetreten sind, also beim Mann in Bezug auf die Frau und umgekehrt. Hierbei haben langwirkende Motive religiöser wie gesellschaftlicher Art eine Rolle gespielt. Natürlich spiegelten solche Tendenzen jeweils den Geist ihrer Epoche und unterlagen entsprechenden Wandlungen – stets jedoch in bezeichnendem Gegensatz zu gewissen feministischen Tendenzen in unserer Gegenwart, die auf dem Axiom beruhen, der Mann sei das eigentliche Übel innerhalb der auf Lustmaximierung ausgelegten Spezies Mensch und daher mit einem Rachefeldzug zu überziehen. Richtig ist, daß der Mensch, neben seiner Fähigkeit zur Abstraktion, schon immer auch eine Neigung zu bildhaften Vorstellungen gehegt hat – der „moderne“

Mensch womöglich noch mehr als seine Vorfahren. Damit aber war der Weg zu dem, was wir heute im Zeitungsdeutsch als „Klischee“ bezeichnen, von langer Hand vorbereitet. Dies gilt nicht zuletzt für die neuzeitlichen Rollenklischees der Geschlechter, die, wie wir sahen, in vorindustriellen Gesellschaften als selbstverständlich hingenommen wurden, und zwar von den Frauen nicht minder als den Männern.

Eine der wichtigsten Entstehungsursachen der erwähnten wechselseitigen Idealisierung unter den Geschlechtern war im übrigen die seit etwa zweihundert Jahren, der hohen Zeit der Aufklärung, sprunghaft angestiegene Produktion von Druckerzeugnissen aller Art. Was aber die Prägung von Klischees betrifft, so war es seit dem 20. Jahrhundert den sich über den Erdball ausbreitenden elektronischen Medien, Rundfunk und Fernsehen, vorbehalten, die traditionellen Druckmedien auf einen allerdings immer noch ansehnlichen zweiten Platz zu verweisen. Als bahnbrechendes Beispiel sei hier der Roman als Kunstform angeführt, der sich seit dem 15. Jahrhundert, der Entstehung der Buchdruckerkunst, zu einer eigenständigen Gattung entwickelt und später weiteste Kreise der europäischen Leserschaft nachhaltig beeinflusst hat. Es ist der Roman, der mit der Zeit eine künstliche Welt von Idealbildern geschaffen hat, deren geistige Rückwirkung auf die Leser – denken wir nur an Goethes „Werther“ – einwandfrei nachgewiesen ist. Das Frauenideal der Leser und ebenso das Männerideal der Leserinnen haben unter diesem Einfluß Wandlungen erfahren, die sich unmittelbar auf die Formen der Liebeswerbung und die allgemeine Auffassung der Liebe überhaupt erstreckten. Die ganze romantisch-sentimentale Einstellung zu Liebe und Ehe, wie sie in modernen Filmklischees ihre Fortbildung gefunden hat, stammt von ebendiesem Ursprung her. Die Zeit eines Johann Sebastian Bach etwa hätte sie noch höchst befremdend gefunden. Der Gesellschaftsroman des ganzen 19. und des frühen 20. Jahrhunderts festigte bei den Europäern die Vorstellung, das Leben im allgemeinen, das Leben zu zweit aber im besonderen habe einem angeborenen Anspruch auf Glück zu genügen – was immer man diesem Begriff zuordnen mag. Auch hier haben wir es mit einem Phänomen zu tun, das nicht schon immer „da war“, sondern das unter den spezifischen Ausformungen der europäischen Zivilisation „geworden“ ist.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nach nur scheinbar ausgestandenen Weltkatastrophen, gesellte sich dem romantischen Anspruch auf persönliches Glück, nicht ohne maßgebliche Einflußnahme der Frankfurter Neomarxisten, die Betonung individualisierter Rechte hinzu, deren gesetzgeberischen Ausfluß wir z.B. in dem novellierten Ehe- bzw. Familienrecht von 1977 erkennen, das die Ehescheidung zum Normfall stilisiert hat. Erstmalig

in Europa nahm hier eine Familienkonzeption Gestalt an, die der klassischen Gesellschaft mit beschränkter Haftung entspricht: Man gründet die Firma, wie bei einem Großhandel oder einer Kfz-Werkstatt, zahlt soundsoviel ein, und wenn der Laden nach Meinung eines Partners nicht wie erhofft läuft, löst man ihn auf. Man zahlt sich gegenseitig (oder häufig auch einseitig) aus und geht seiner Wege. Was weiter? Die nächstfällige Etappe des Gesellschaftsfortschritts konnte dann nur noch im Individualanspruch des uneingeschränkten Lustprinzips und der tunlichst sofortigen Wunscherfüllung liegen: Die Spaßgesellschaft war ausgerufen, deren Handlungsmaximen natürlich prompt auf die ganz neue Schulpädagogik umgemünzt wurden. Die ungenierte, ja seitens des Gesetzgebers ausdrücklich sanktionierte Freisetzung des eruptiven Egoismus erhielt auch einen schönen Namen: Selbstverwirklichung. Partner, die hinter einem solchen Anspruch zurückbleiben, riskieren ihren umgehenden Austausch, und dieser kann zudem kostspielig werden. Gegen solche Unbill kann ein Ehevertrag immerhin einen Schutzwall bieten. Kinder, die trotz chemischer Schutzmaßnahmen das Licht einer derartig verfaßten Welt erblicken, stellen sich, wie schon berührt, vorwiegend als Entsorgungsproblem dar. Nach Abholung von der Bewahranstalt gewährleisten das Fernsehen und der Gameboy die unbedingt erwünschte abendliche Ruhigstellung. Erziehung – was ist das? Sie findet nicht mehr statt. Man mag kaum daran denken, daß Erziehung einstmals als wichtigste Voraussetzung der Charakterbildung gegolten hat. Charakter? Man kommt weiter ohne ihn. Im übrigen wurde man nun schon in der zweiten Generation daran gewöhnt, Verantwortung grundsätzlich an den Staat, die Gesellschaft zu delegieren. Am Ende aber, oder besser dem vorläufigen Ende, betritt der Drogenhändler die Szene – der kümmert sich höchstpersönlich, verlassen Sie sich darauf! Eine meist unaufhaltsame Abwärtsspirale ist in Gang gesetzt, und das unter aller Augen.

Der hier nur blitzlichhaft gestreifte Niedergang des Menschenbildes und der gesellschaftlichen Ethik in erschütterndem Tempo – gerade eben eine Generation – hat sich im Nachhinein als das eigentliche kollektive Leitmotiv des auch in anderen Bezügen äußerst facettenreichen 20. Jahrhunderts erwiesen. Faktisch bedeutete er das radikale Ende jener über zwei Jahrhunderte sich erstreckenden Aufklärungsbewegung, die sich so hoffnungsvoll über dem europäischen Horizont erhoben hatte – ganz, wie Oswald Spengler es beschrieben hat: Der Untergang des Abendlandes. Diese Abwärtsspirale umzukehren oder auch nur in ihrer Beschleunigung aufzuhalten, erforderte, selbst wenn es sofort in Angriff genommen würde, die entschlossene kollektive Anstrengung mindestens zweier Generationen. Warum ist es soweit mit uns gekommen? Haben wir es – aktiv oder passiv – zugelassen oder, die Gefahr anfangs unterschätzend, weggeschaut? Gibt es doch noch soviel anderes zu tun, sind wir alle doch so sehr überlastet! Manchmal kommt es

so vor, als sei die Arbeit, richtig schwere Arbeit, erst in den letzten vierzig Jahren erfunden worden. Und das Wegschauen – hatten wir es nicht auch schon einmal? Täglich erinnert uns unser Meinungskartell aus Politikern und eines erheblichen Anteils der Medien an ein ganz bestimmtes Wegschauen, das es vor 60, 70 Jahren in diesem Lande, aber auch anderswo, gegeben haben soll. Wie gut, daß diese Vergangenheit hinter uns liegt! Das konsequente Wegschauen von heute dagegen, das bleibt sorgfältig ausgeblendet – so sehr, daß der Eindruck des Systematischen sich aufdrängt. Mahnende Stimmen gelten als Belästigung. Oft scheint es, als handle es sich bei dieser staatlich approbierten Einäugigkeit nur um ein weiteres Symptom der listenreichen politischen Korrektheit – sozusagen einer neuartigen Variante demokratischer Bürgerpflicht; denn was nicht sein darf bei uns, das kann auch nicht sein. Nichts aber benötigt die moderne Geistesverfassung, wohlgermerkt unter Einbezug ihrer demokratischen Komponente, mehr als ständige Beschwichtigung und Lobpreis ihrer selbst – eine Selbstentfremdung des Menschen in wesentlich bedenklicherer Form, als jene, die einst einen Karl Marx zu seinem Kommunistischen Manifest inspirierte. Was Marx postulierte, war eine materielle Form der Selbstentfremdung; was wir heute erleben, ist eine geistige.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, ein wenig schmerzhaft zuspitzen: Im soeben angebrochenen 21. Jahrhundert und seinen großen Entscheidungsfragen wird es nicht nur um Mann und Frau in ihrem epochenbedingt wandelbaren Spannungsverhältnis gehen; vielmehr geht es um Sein oder Nichtsein unseres Volkes – und damit unserer selbst, als Frauen und Männer, wie wir hier beisammen sitzen. Auch hier wird sich eine materielle Komponente zu Worte melden, nämlich die der Volkssubstanz selbst. Sicherlich ist alles menschliche Leben und Streben dahier Maja, wie die Inder es bereits vor viertausend Jahren erkannten – materielle Erscheinung, zur Vergänglichkeit bestimmt in Geburt und Tod und Wiedergeburt. Das Ganze aber – dies gilt es stets im Blick zu behalten – ist ein weiter, zielgerichteter Weg zur Vergeistigung, auf dem keine Stufe ausgespart wird, ein jeder Stillstand zu schmähhlicher Rückstufung verurteilt ist. Eben hier aber liegt die wirkliche Aufgabe, die das polar angelegte Menschenleben – Mann und Frau in ihrer Wechselbeziehung – mit unbeirrbarer Konsequenz uns abverlangt. Die Frage an uns lautet heute ganz einfach: Wie weit wollen wir noch hinter diese Jahrtausende alte Erkenntnis zurückfallen? Hier gibt es, so scheint mir, einiges zu bedenken – für unsere Frauen sowohl als für die Männer! –

Nähern wir uns abschließend einigen praktischen Schlußfolgerungen – auch wenn diese einige herbe Wahrheiten einschließen sollten –, die sich mit ehernem Sachzwang aus den geschilderten Zusammenhängen ergeben. Ein

Gefühl der Vergeblichkeit mag den Einsichtigsten beschleichen, der erkennt, daß von einer pluralistisch verfaßten Gesellschaft, die das Gruppeninteresse höher stellt als das Gemeinwohl, eine Antwort auf unsere Schicksalsfragen nicht zu erwarten ist. Sie ist dafür nicht geschaffen. Der Staat ist verschuldet bis an die Halskrause. Längst hat er es sich zur Gewohnheit gemacht, mehr als die Hälfte des erwirtschafteten Volkseinkommens nicht nur für seinen Etat, sondern für den Schuldendienst, fragwürdige Subventionen und Umverteilungszwecke aller Art zu beanspruchen. Gleichzeitig haben Berufspolitiker aller Schattierungen in eingeübter Schamlosigkeit unser Staatswesen in einen Selbstbedienungsbasar verwandelt. Vorherrschende Raison der etablierten Erbhofparteien ist wieder die Devise der Sansculotten der Französischen Revolution: „Bereichert euch!“ –

Was Wunder, daß die stetig anwachsende Masse der Nichtwähler bei uns längst die größte, freilich unsichtbare politische Fraktion darstellt. Haben doch die Erbhofparteien – „staatstragend“, wie sie sich gern sehen – längst das Bewußtsein verloren, daß ihr rechtlicher Status der gemeinnütziger Vereine ist, die laut Grundgesetz „an der politischen Willensbildung des Volkes mitwirken“ sollen. Inzwischen ist die Willensbildung des Volkes vom Parteienkartell längst ausgeschaltet worden. Weder bei militärischen Einsätzen der Bundeswehr in entlegenen Territorien noch bei der Einführung des Euro war seine Meinung gefragt – man kannte sie durch Umfragen. Seit Jahrzehnten sind die Kartellparteien dazu übergegangen, ihren vereinsrechtlichen Status mit dem Staate selber zu verwechseln. Erhaltung der Macht und der mit ihr verbundenen Annehmlichkeiten sind ihr absolut einziges Interesse, dem sie alles andere unterordnen, wie man es nicht zuletzt an den vorherrschenden buntscheckigen bis heterogenen Koalitionen beobachten kann. In unwürdigem Eigennutz lassen sie unseren Staat, sein Recht, seine Ethik, seine Wirtschaft, seine außenpolitischen Interessen und die Bildung seiner Jugend verrotten.

Von dieser Art Verwaltung – nach dem treffenden amerikanischen Terminus „Administration“ – mit ihrer geballten Inkompetenz ist Rettung nicht zu erhoffen. Sie ist aber nicht durch Wahlverweigerung, sondern durch Stimmzettel mit neuen Adressen aus dem Amt zu jagen – so lautet künftig die erste Bürgerpflicht. Keinesfalls darf der aufgeklärte Bürger sich darauf beschränken, angewidert den Rücken zu kehren! Ein kleines Anzeichen einer sich endlich aufraffenden Haltung erlebten wir kürzlich bei der Hamburger Bürgerschaftswahl – helfen wir nach! Noch ist Deutschland nicht verloren, wie Herr Uhle-Wettler es in seinem Buch über die Canossa-Republik ausgedrückt hat. Wer in Zeiten des allgemeinen Notstands seine Pflicht dem Ganzen gegenüber erkannt hat, muß wissen, daß diese auch politische

Durchsetzung einschließen muß, da ohne sie alle noch so richtige Erkenntnis zur Wirkungslosigkeit verurteilt ist.

Das vorhin beschworene Gefühl der Vergeblichkeit angesichts unserer pluralistischen Verfassungswirklichkeit darf nicht wirklich Besitz von den Einsichtigen ergreifen – der schweigenden Mehrheit unserer Frauen und Männer. Dafür ist kein Platz im Augenblick höchster Gefahr. Fangen wir bei uns selbst an, und hier besonders im Umgang mit unseren Nächsten: Mann, Frau, Kinder, Schwestern, Brüder, Freunden, unseren Eltern und Voreltern. Wehren wir so der Gefahr mit allen unseren Kräften. Nutzen wir jede Möglichkeit, das aus rationaler Sicht bereits unabänderlich Erscheinende in unserem Umkreis zum Besseren zu wenden. Das ist zugleich die Schicksalsfrage, um die sich unsere ganze Seminarveranstaltung dreht. Nicht zufällig steht in ihrem Mittelpunkt die Stellung der Frau im 21. Jahrhundert. Die Frau muß endlich wieder in ihr ureigenes spezifisches Recht gesetzt werden – und das nicht bloß im Sinne eines „gleichberechtigten“ Produktions- und Konsumfaktors unter anderen, wie unsere politische Interessenkaste es ihr nun schon seit Jahrzehnten, leider nicht ohne Breitenwirkung, zu verkaufen sucht. Aus unseren Frauen, ihrer unersetzlichen Kraft und Liebesfähigkeit, wird uns der Mut zu der Aufgabe erwachsen, die Liebe unter den Menschen, insbesondere aber den Geschlechtern wie den Generationen, wiederaufzurichten; sie aus dem Elend zu befreien, in das sie gestürzt worden ist.

Im Grundsatz ist diese Frage so alt wie die Menschheit seit ihrer Bewußtwerdung: Die Frage nicht nur nach dem Überleben an sich, sondern, dahinterstehend, nach dem Sinn des Überlebens. Handeln wir also in recht verstandener Vormundschaft für unsere Kinder und lehren sie, ihrerseits zu handeln, wenn ihre Stunde gekommen ist. Der Mann ist gefordert mit seiner ganzen schöpferischen Phantasie, seinem Organisationsvermögen und zielstrebigem Starrsinn; Die Frau aber mit ihrer Intuition, ihrem praktischen Verstand, ihrer erdnahen Stärke und schließlich jenem unergründlichen Schatz des Ewig-Weiblichen, jenes über alle Kunst und Wissenschaft hinaus in einem tiefsten Sinne Schöpferischen, wie es in der Welt nur ihr zu Gebote steht. So stehe sie neben ihrem Mann, und so schütze sie ihr Kind.

Wenn das Schicksal aller auf dem Spiel steht, kommt es darauf an, daß jeder Einzelne das tut, was ihm sein Gewissen als Pflicht auferlegt. Denken wir auch daran: Ein jeder Quell der Gerechtigkeit kann zum Strom werden. Der Rest liegt nicht in unserer Hand.

Gerhard Detlefs, Leinburg, ist ein ehemaliger international erfahrenerer Industriemanager und Buchautor

LITERATURHINWEISE

- von Arnim, Hans Herbert: Vom schönen Schein der Demokratie –
Politik ohne Verantwortung
Droemer, München, 2000
- Dethlefsen, Thorwald
Schicksal als Chance
Goldmann Taschenbuch, München,
1985 (Zur Polarität: S. 218 f)
- Detlefs, Gerhard
Mann & Frau im Spannungsfeld der
Gegenwart
Hohenrain, Tübingen, 1996
- Sathya Sai Baba
Sai Baba spricht über Beziehungen
(Herausgeber: Dr. Stephan von Stepski-
Doliwa)
Govinda Sai Verlag, Grafrath bei
München, 1995
- Wellek, Albert
Psychologie und Charakterformung
Eugen Diederich, München, 1951
(Seit Jahren vergriffen)